

Mein Ami

60 JAHRE U.S. Air Force in Rheinland-Pfalz

Mein Ami

60 JAHRE U.S. Air Force in Rheinland-Pfalz

Andreas Berg aus Bad Dürkheim verbrachte in den 60er Jahren als Kind seine Ferien auf dem Schneebergerhof im Donnersbergkreis. Von dort stammte der Vater, dort lebten noch die Großmutter Elisabeth Berg und der Onkel Hermann Storck mit Familie. In seiner Erinnerung führen damals regelmäßig US-Soldaten durch den kleinen Ort, sogar mit Panzern. Stationiert waren sie zwischen dem Schneebergerhof und Kirchheimbolanden. Für Andreas Berg waren das spannende Momente, "da die Amerikaner so herzlich zu den Kindern waren, wie auch das Foto von 1963 zeigt". Natürlich waren "Schokolade und Kaugummi immer als Geschenke für uns Kinder dabei".

Die ersten US-amerikanischen Flugzeuge landeten offiziell 1952 auf der Air Base Ramstein. Seither leben die Rheinland-Pfälzer mit dem US-Militär zusammen – ein Leben mit Höhen und Tiefen. Aus diesen sechs Jahrzehnten lassen sich viele Geschichten erzählen. Wir haben gemeinsam mit der Tageszeitung DIE RHEINPFALZ Menschen aufgerufen, uns ihre Erinnerungen an "Ihren Ami" zu schicken. Die zahlreichen Einsendungen zeigen das große Interesse an diesem Thema. So ist eine sehr persönliche Ausstellung entstanden ... Einige der Erinnerungen sind in dieser Publikation nachzulesen.



Grußwort

Liebe Besucherinnen und Besucher der Ausstellung "Mein Ami",

gern erinnere ich mich an meine eigene erste Begegnung mit einem "Ami": Ich muss vier oder fünf Jahre alt gewesen sein, als wieder einmal ein amerikanischer Militärkonvoi durch unser Dorf kam. Das passierte öfter, aber dieses Mal hielten die großen Lastwagen an – einer von ihnen hatte wohl eine Panne. Außer mir standen da noch ein paar Jungs und wir haben zugesehen, wie die Soldaten versuchten, den Lastwagen wieder zum Laufen zu bekommen. Plötzlich kam einer auf uns zu – ein großer, breiter Soldat mit ganz dunkler Haut. Als der Konvoi wieder flott war, hat er uns schnell noch ein paar Kaugummi zugesteckt und hat bei der Abfahrt freundlich gewinkt. Wir haben noch tagelang von der Begegnung gesprochen – denn für uns Jungs war das nicht nur der erste "Ami", sondern auch der erste Afroamerikaner, mit dem wir wirklich Kontakt hatten. Die Kaugummis habe ich lange aufgehoben, weil so etwas für uns Kinder wirklich wertvoll war. In der Ausstellung finden sich zahlreiche ähnliche und lesenswerte Geschichten über die zwischenmenschlichen Begegnungen von Amerikanern und Deutschen im Alltag.

Heute sind die Kontakte zu den "Amis" alltäglich und normal. Amerikaner sind Freunde, Nachbarn, Arbeitgeber. Die Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer sind dankbar für die Anwesenheit der US-Streitkräfte in ihrem Land. Die Landesregierung wird sich auch weiterhin intensiv für die amerikanisch-deutsche Partnerschaft und eine nachhaltige US-Präsenz in Rheinland-Pfalz engagieren. Dazu gehört auch die Zusammenarbeit mit dem docu center ramstein, das die persönliche Seite der Partnerschaft immer wieder auf so gelungene Weise dokumentiert.

Kurt Beck Ministerpräsident



"Die Amerikaner waren so herzlich zu den Kindern": Auch deshalb erinnert sich Andreas Berg aus Bad Dürkheim gern an die Sommerferien bei der Großmutter auf dem Schneebergerhof. FOTO: PRIVAT

„Einen echten amerikanischen Jeep, das war was“!

Wolfgang Faber, Jahrgang 1951, aus dem südpfälzischen Oberotterbach erinnert sich an die Zeit bis Ende der 50er Jahre, als auf der Hohen Derst bei Oberotterbach US-Soldaten stationiert waren. Weil es dort kein Trinkwasser gab, versorgten sich die Amerikaner bei der Familie Faber, die einen Getränkevertrieb führte und auch Limonade und Bier selbst herstellte. Nebenbei nahmen die Soldaten deshalb noch Getränke mit. In freundschaftlicher Verbundenheit brachten sie umgekehrt Kaffee, Schokolade, Kaugummi und andere rare Güter. Und einmal ein Tretauto für den kleinen Wolfgang, "einen echten amerikanischen Jeep, das war was"! Das "heilige Blechle" hütete er wie seinen Augapfel. Entsprechend groß war die Trauer, als er aus dem Gefährt herausgewachsen war und der Vater den Jeep weitergab.



Frau Weidmann mit ihren Erinnerungsstücken.
FOTO: VIEW

Helga Weidmann aus Kaiserslautern denkt gerne an einen jungen Amerikaner als Untermieter zurück, der überraschenderweise kein gutes Englisch sprach. "Viele verstanden ihn nicht, aber mir gelang es doch, ihn mit der Zeit zu verstehen." Der Grund war einfach: Er stammte aus Hawaii, "und seine schulische Ausbildung war gering". Irgendwann passierte ihm dann ein Missgeschick - die Rollladenschnur am Fenster in seinem Zimmer riss ab. "Erst einige Tage später sagte er es, bis dahin hatte er immer dunkel", erzählt Helga Weidmann. Dass die Vermieter den Gurt auf eigene Kosten reparierten, konnte er kaum glauben. Er selbst hatte als einfacher Soldat wenig Geld. Als Dank schenkte er den Weidmanns zwei indische Holzfiguren. Seiner Schwester - in den USA mit einem Amerikaner indianischer Abstammung verheiratet - hatte sie eigens geschickt. "Diese schönen Figuren stehen schon über 30 Jahre in unserem Wohnzimmer auf dem Sekretär meines Urgroßvaters und erinnern täglich an unseren Hawaiianer", so Helga Weidmann.

Evelyn Lindner aus Kaiserslautern war Ende des Jahres 1967 mit ihrem dreijährigen Sohn Andreas unterwegs, um den "Kirchenboten" auszutragen. Damals wohnte sie unweit einer US-Kaserne. Eine ältere Abonnentin schenkte dem Jungen ein großes Bonbon, das der Kleine schneller, als die Mutter schauen konnte, ausgewickelt und in den Mund gesteckt hatte. Es kam, wie es kommen musste: Die Süßigkeit blieb dem Dreijährigen im Hals stecken, er bekam kaum mehr Luft. Evelyn Lindner hielt in ihrer Not den erstbesten Wagen auf der Straße an - ein Jeep mit zwei US-Soldaten. Sie erkannten die Situation und rasten mit den beiden zur nahen Kaserne, wo ein bereits alarmierter Arzt sofort helfen konnte. "Mein Mann und ich konnten nur noch Gott danken, dass er uns diese drei Amerikaner als rettende Engel geschickt hatte", erzählt Evelyn Lindner. Sechs Wochen später kam übrigens ihre Tochter zur Welt.

Das war was: ein Tretauto für den kleinen Wolfgang, ein echter amerikanischer Jeep! Mit diesem Geschenk eines US-Soldaten kurte Wolfgang Faber in den 1950er Jahren durch Oberotterbach. FOTO: PRIVAT

„Das war der Beginn einer 62-jährigen Freundschaft“

Marshmallows und Coca-Cola: Ingrid Jörg und ihr Amerikaner Jim in Uniform. FOTO: PRIVAT



Ingrid Jörg lebt heute in Ludwigshafen, stammt aber aus Kaiserslautern. Ihr "Ami" heißt Jim, und sie hat noch ein Foto von ihm von 1954. In dem Haus, in dem sie damals wohnte, lebte auch eine Familie mit vier Töchtern, die alle Amerikaner geheiratet haben, darunter besagten Jim. Er brachte der kleinen Ingrid immer Marshmallows mit, manchmal auch Cola. Außerdem wurden Kinder von deutschen Kriegspoffern, zu denen auch der Vater von Ingrid Jörg gehörte, 1954 bis 1958 zu einer besonderen Weihnachtsfeier in Kaiserslautern-Vogelweh eingeladen. Dorthin ging es in einem dunkelgrünen US-Schulbus. Beschenkt wurden die Kinder von einem Nikolaus mit vielen Süßigkeiten. Anschließend wurden sie zu ihrer großen Gaudi "von Rollschuhläufern herumgeschleudert, bis uns schlecht wurde".

Christa Zundel aus Frankenthal war 14 Jahre alt, als 1950 eine junge US-Familie nebenan einzog. Eines Nachmittags machte sich deren kleine Tochter Abby ganz allein zu einem Stadtrundgang auf. Als die Mutter aufgeregt nach ihr suchte, konnte Christa Zundel mit ihrem ersten Schul-Englisch helfen: "Girl went to mainstreet corner" ("Das Mädchen ging zur Ecke Hauptstraße"). Trotz dieser Umstände war die US-Familie glücklich, endlich einen deutschen Kontakt zu haben. "Das war der Beginn einer 62-jährigen Freundschaft", sagt Christa Zundel. Obwohl der Kontakt 1990 zunächst verloren ging. Mit Hilfe eines hohen, in Frankenthal stationierten Offiziers gelang es ihr 1997, die Spur wieder aufzunehmen. Durch schwere Schicksalsschläge und Umzüge hatte die US-Familie keine Adresse mehr von den deutschen Freunden. "Die Freude, sich wiedergefunden zu haben, war auf beiden Seiten riesig."



Thomas Dempfer (Cousin von Antje Hagemann) aus Hütschenhausen mit den Dackeln Trolli, Schatzie und einem "deutsch-amerikanischen" Welpen 1972. FOTO: PRIVAT

Wolfgang Knapp wohnt in Speyer und stammt aus Hütschenhausen im Kreis Kaiserslautern. In seiner Kindheit in den 70er Jahren war er oft bei seiner Oma Martha Ziegler, seiner Tante Ellen Hagemann und deren Tochter Antje, die im selben Ort lebten. Die Oma führte einen Laden mit Süß- und Schreibwaren. Wie viele andere Kinder spielten Antje und er häufig mit den Kindern von US-Familien, die gerne in den Laden kamen. Darunter war auch die Familie Pearson - der Vater war Mormonenpriester -, die mit sechs Kindern in einem Haus gegenüber der Großmutter wohnte. Nicht nur die Kinder hatten Kontakt, sondern auch "Trolli", der Dackel der Oma, und "Schatzie", der Dackel der Pearsons. Aus der internationalen Dackelfreundschaft gingen bald mehrere Dackelbabys hervor. Nach der Rückkehr der Pearsons in die USA Mitte der 70er Jahre besuchte Mutter Barbara Pearson häufiger die Familie Ziegler-Hagemann, doch dann verlor sich der Kontakt - leider. "Nachfahren der beiden Dackel leben vielleicht heute noch in Hütschenhausen. Wer weiß?"

Heide Marschall aus Schopp bei Kaiserslautern half als Teenager Ende der 50er Jahre in der Bäckerei ihrer Tante aus. Dort lernte sie den Amerikaner Don kennen, der mit seiner Frau Jill und ihrem Sohn in der Nachbarschaft wohnte. Kam er in den Laden, rief die Tante: "Heide, kumm raus, de Ami is widder do." Später lud er sie zum Kindergeburtstag ein, was der Beginn einer langjährigen Freundschaft war. Daran änderte sich nichts, als Heide Marschall 1964 heiratete. Auch die Familien ihrer Kinder setzen die Freundschaft fort. 2011 ist Jill im Alter von 73 Jahren gestorben. "Das macht unser Leben um einen liebenswerten Menschen ärmer", sagt ihre Freundin Heide.

„Bald waren wir ein unschlagbares Team“



Günther Neuschwender aus Lustadt im Kreis Germersheim hat Anfang der 50er Jahre auf der Air Base Ramstein als Kälteanlagenbauer gearbeitet. Damals hieß sie noch "Landstuhl Air Base" und die Einheit war die "86th Fighter Bomber Wing". Allein sechseinhalb Stunden war Neuschwender täglich mit Bahn und US-Lkw unterwegs, hinzu kam die achtstündige Arbeitszeit bei einem Stundenlohn von 1,76 Mark. Während viele Soldaten auf Distanz blieben, galt das nicht für einen schwarzen GI, der den Kälteanlagenexperten mit Zigaretten und Cola versorgte, immer bei seiner Arbeit dabei war und sogar den Werkzeugkasten trug. "Bald waren wir ein unschlagbares Team", erinnert sich der Südpfälzer. Und daran, dass sie mit einem Militärjeep über das gesamte Flugplatzgelände fuhren. "Auch ich durfte 'Runden' drehen, obwohl ich nur den Motorradführerschein besaß."

Arbeitspause Anfang der 1950er Jahre auf der Air Base Ramstein, die damals noch Landstuhl zugeordnet wurde: Kälteanlagenbauer Günther Neuschwender (Zweiter von rechts) mit Kollegen, darunter ein schwarzer US-Soldat, mit dem er ein "unschlagbares Team" bildete. FOTO: PRIVAT

Klaus Hammer aus Neupotz (Kreis Germersheim) dürfte eine einmalige Geschichte mit seinem "Ami" verbinden. Denn der 59-Jährige ist Liedermacher und was liegt da näher, als einen Song zu komponieren. "En Ami un die Palz" beschreibt, warum Dave Borndrager vor vielen Jahren in der Pfalz hängengeblieben ist und zu einem guten Freund wurde. "Dave ist Hobby-Musiker und spricht mit großer Leidenschaft den Pfälzer Dialekt", erzählt Klaus Hammer. In seinem anrührenden Lied hat er ihm fast eine Art Denkmal gesetzt. Bei Konzerten singt es Dave Borndrager auch immer mal wieder selbst.



Rainer Sommer, der damals zur Kindererholung am Donnersberg war, ist der hintere Reiter. FOTO: PRIVAT

"En Ami und die Palz"

Von Klaus Hammer

"Ich kum vun weit, weit her,
weit überm Meer,
doch ich häb mich feschtgesetzt,
hier in de Palz.
Ich häb eier Sproch gelernt,
es Pälzisch häb ich halt gern,
auch de Wein geht mir in de Hals.
Und so werd ich Fan vun de Palz.

Refrain: En Ami un die Palz,
Gott erhalt's.

Schoppeglas häb ich net gekennt,
neie Wein erscht kennegelemt,
un ach de Saumache, das war
e Wucht.

De Welfeschde bin ich schun
bekannt,
Do schreit mer: Guck mol,
de Ami-Mann kummt,
dann werd gesunge, stundelang.

In Neipotz häb ich gefunne
Mei Glick, beim Jassel (Schwieger-
vater) bin ich eigerickt,
un vun meim Betze-Mädel
kumm ich nimmi los.
Ich will nur noch Pälzer sein,
beim gude Beer and Wine,
do bleib ich all my life."

Wolfgang Panzer aus Schifferstadt verbindet den 23. März 1945 mit einer unvergesslichen Erinnerung an einen Amerikaner. Schifferstadt war bereits kampfflos eingenommen worden, doch die US-Soldaten saßen immer noch schussbereit in ihren Fahrzeugen. Die Familie versammelte sich im Hof ihres Anwesens, als ein GI das Tor aufriss und sagte: "In zehn Minuten alle raus." Der Fremdarbeiter Emmanuel, der mit Frau und Kind bei den Panzers wohnte, rettete die brenzlige Situation mit den Worten: "Aber das gut Mann." "Bleiben", lautete die Antwort des Soldaten nach spannungsgeladenem Schweigen. In dankbarer Erinnerung nennt ihn Wolfgang Faber "meinen Ami".

Karola Sprengart aus Enkenbach-Alsenborn lacht noch heute, wenn sie an eine deutsch-amerikanische Begebenheit der speziellen Art denkt. Sie liegt gut 45 Jahre zurück und beschreibt den Erfindungsreichtum in einer Zeit, als noch nicht allzu viele Westpfälzer "richtiges" Englisch sprachen. Im Lauf der Jahre entstand damals eine "radebrechende Verständigung" zwischen den Amerikanern und ihren deutschen Nachbarn, Vermietern oder Arbeitskollegen, die "bis zur Oma alle Altersklassen" umfasste. Ein Beispiel erlebte Karola Sprengart als junge Schuhverkäuferin in Kaiserslautern. Eine Frau aus ihrem Heimatort begleitete ihre US-Gastfamilie, um sie beim Schuhkauf zu beraten. Was sie mit folgenden Worten tat: "Falls dir e little de Absatz abgeht, dann bringsche dene in de Store am Eck, unn die machen dir dene dann vielleicht."

Rainer Sommer aus Speyer war 1948 sieben Jahre alt und nicht bei bester Gesundheit. Deshalb wurde er in der Weihnachtszeit zur Erholung in die sogenannte Villa ins nordpfälzische Dannenfels geschickt. Am Heiligabend ritt das Christkind, das verdächtig nach dem Hausmädchen aussah, auf einem Esel herbei, den Knecht Rupprecht führte. Eindeutiger Höhepunkt: An diesem Schauspiel nahmen auch US-Soldaten teil und verteilten danach eine Unmenge Geschenke. Kein Kind ging leer aus. Rainer Sommer erinnert sich noch ganz genau an einen "großen und durchsichtigen Nikolausstiefel, gefertigt aus roter Gaze und bis oben hin mit herrlichen Sachen gefüllt".

"Move it around, man!"



Ursula Kröper, geborene Lenninger, aus Ottersheim (Kreis Germersheim) lebte von 1952 bis 1962 im Kinderheim in Landstuhl. Sie hat nur gute Erinnerungen an die Amerikaner. Das lag zum einen an den Einladungen in der Advertszeit auf die Air Base, wo es neben Geschenken auch Schnitzel mit Erbsen-Karotten-Gemüse und Pommes ("Die ersten unseres Lebens!") gab. Jedes Kind hatte dabei seinen "Onkel Ami". Später, als Ursula Kröper etwa 15 Jahre alt war, veranstaltete das Militär Tanzkurse für die Jugendlichen, geleitet von "Tante Captain" Edythe C. Sheridan vom Army-Kinderbetreuungs-Corps. Ein Diplom als "Bachelor of Square Dancing" bekrönte den erfolgreichen Abschluss.

Wie es bei den Tanzkursen des US-Militärs mit "Tante Captain" Edythe C. Sheridan (Dritte von links) zugeht, zeigt dieses Bild aus der Sammlung von Ursula Kröper (Vierte von links). FOTO: PRIVAT

Bachelor of Square Dancing: Zu den Angeboten, die das US-Militär den Kindern im Landstuhler Kinderheim machte, zählten auch Tanzkurse. Ursula Kröper, geborene Lenninger, hatte erfolgreich bestanden. FOTO: PRIVAT

Mein Ami



Ludwig Hans aus Germersheim besuchte als Kind 1965 Verwandte in New York City. Seitdem schlägt sein Herz für amerikanische Autos, allen voran Straßenkreuzer wie "Chevrolet Impala" oder "Ford Thunderbird". Geschürt wurde diese Leidenschaft durch die Militärpräsenz in Germersheim, wo seit 60 Jahren ein US-Depot beheimatet ist. "Regelmäßig fuhren US-Fahrzeuge durch die Straßen, und die Idee, selbst einmal solch ein Auto zu steuern, wurde immer wieder aufs Neue entfacht", erzählt Hans. Wahr wurde der Traum 1977. Ein in Germersheim umherfahrender US-Soldat fragte nach dem Weg zum Depot. Ludwig Hans setzte sich in sein eigenes Auto und fuhr voraus. Am Ziel angekommen, schaute er sich das Objekt seiner Begierde genau an: Es war ein schwarzer 1975er "Chrysler Cordoba" mit rotem Interieur. Als er dem Soldaten von seiner Leidenschaft erzählte, meinte der nur: "Move it around, man!" Gesagt, getan. Hans setzte sich hinter Steuer, der Amerikaner auf den Beifahrersitz und los ging's. "Ich weiß nicht, ob es viele Deutsche gegeben hätte, die einem wildfremden 19-jährigen ihr Auto anvertraut hätten", erzählt Hans. Seit dem Jahr 2000 besitzt er selbst einen "Ford Galaxie", Baujahr 1962. "Mein Ami (Schlitten) entspricht vom Aussehen her wohl dem Archetyp von Auto, der sich beim New-York-Besuch in mein Erinnerungsvermögen eingebrannt hat."

Gernot Hensel aus Neustadt wurde Anfang 1945 in Kaiserslautern geboren. Weil ihre Wohnung ausgebombt war, kam die Familie in Krähenberg auf der Sickingen Höhe unter, wo der Vater in der einklassigen Volksschule unterrichtete. An einem Sommertag, Gernot Hensel und seine beiden Schwestern spielten gerade draußen, gab es plötzlich viel Lärm und Getöse auf einem nahe gelegenen Feld. Die Kinder rannten hin und standen vor "einer riesigen Nebelwand, dahinter schemenhaft große Lkw und andere Silhouetten, gepaart mit Gebrüll, das wir nicht verstanden." Außerdem roch es stark verbrannt. Kein Wunder, dass die Kinder sich sehr erschreckten, als plötzlich ein großer, dunkelhäutiger und schwer bewaffneter Mann aus dem Nebel heraustrat. "Wir dachten, dass er in dem dahinter liegenden Feuer verbrannt worden war." Als das vermeintliche Brandopfer die entsetzten Kindergesichter sah, fing es laut an zu lachen, kam auf sie zu, schenkte ihnen Süßes und versuchte gestikulierend zu erklären, dass das hier nur ein harmloses Manöver des US-Militärs war. "Wir hatten bis dahin noch nie einen Menschen mit schwarzer Hautfarbe gesehen und an diesem Tag einiges dazu gelernt", erzählt Gernot Hensel. Ein erstes Band zu den Vereinigten Staaten war geknüpft und wurde jahrzehntelang aufrechterhalten - "inklusive der Verehelichung meiner jüngsten Schwester mit einem Amerikaner".

Deutsch-amerikanisches Gruppenbild: Ludwig Hans, sein Ford Galaxie, Baujahr 1962, und sein "zweiter Ami", der langjährige Freund und Ex-Soldat Danny Carter. FOTO: PRIVAT

„Kumm mol dabber her, do steht e Ami for de Deer“

Christine Gundall aus Krickenbach bei Kaiserslautern lebte als Kind in Spesbach nahe der Air Base Ramstein. So entstand eine Freundschaft zu der Amerikanerin Lynn: "Das war 1974, als ich neun Jahre alt war und Lynn elf. Wegen der anderen Lebensart und Kultur war ich begeistert von ihr." Anfangs verstanden sie sich ohne Worte, mit der Zeit lernte Christine Gundall Englisch. Als Lynns Vater drei Jahre später in die Staaten zurückversetzt wurde, war das eine schlimme Sache für die beiden Mädchen. Doch riss der Kontakt nicht ab. Allerdings fand die Westpfälzerin bei einem Besuch Lynns in den 80er Jahren keinen richtigen Zugang mehr zu ihr. Was sich für sie erst erklärte, als sie viel später die Nachricht bekam, dass sich ihre Freundin wegen psychischer Probleme selbst getötet hatte. "Heute ist mir bewusst, wie sehr sie mein weiteres Leben mitprägte", sagt Christine Gundall. Durch Lynn habe sie leicht Englisch gelernt und nach ihrer Sekretärinnen-Ausbildung eine Stelle auf dem Flugplatz bekommen.

Der Karnevalverein "Bruchkatze" aus Ramstein hat den amerikanischen Nachbarn von der Air Base viel zu verdanken. Als er sich 1951 gründete, leistete die US-Luftwaffe sozusagen Geburtshilfe. Unterstützung gab es beim Bau der Bühne und von Motivwagen für den Umzug, Militärbusse waren bei Vereinsausflügen und anderen Gelegenheiten im Einsatz. "Viele Amerikaner hatten ein großes Interesse an der Fasnacht", erzählt Ehrenvorsitzender Hermann Müller. Und sie wirkten auch aktiv mit. Im Elferrat zum Beispiel oder als Fasnachtsprinzessin, wie "Irene I. von überm großen Teich" 1958. Ihr zur Seite stand Prinz "Max der Stramme", in dessen Adern Düsseldorf Karnevalblut floss - eine unschlagbare Kombination. Unvergessen auch die US-"Gardemäd", Offiziersfrauen, die mit ihren aus damaliger Sicht gewagten Uniformen Aufsehen erregten. Erst in den vergangenen zehn Jahren hat das Interesse etwas nachgelassen. "Bis dahin waren immer Amerikaner mit dabei und total happy", sagt Müller. Zumindest für heute gilt das immer noch: Aus dem Westricher Fasnachtszug ab 14 Uhr durch die Ramsteiner Innenstadt ist die Band der US-Luftwaffe nicht wegzudenken.



1958 kürte man in Ramstein mit "Irene I. von überm großen Teich" eine US-amerikanische Fasnachtsprinzessin. FOTO: PRIVAT



Marianne Schöndorf, Jahrgang 1938, erlebte den Einzug der Amerikaner 1945 in ihrer Heimatstadt Ludwigshafen. Die Familie wohnte gegenüber des St. Marienkrankenhauses, meist spielten die Kinder auf der Straße. Am Hospital fuhr eines Tages ein mit US-Soldaten besetzter Lkw an. Neugierig lief Marianne Schöndorf hin und sah plötzlich einen großen, dunkelhäutigen GI vor sich. Er schenkte ihr ihre erste Orange, in die sie sofort hineinbiss. "Darüber bog er sich vor Lachen. Doch dann zeigte er mir, wie die Frucht geschält wird." Seitdem denkt sie immer an dieses Erlebnis, wenn sie eine Orange isst.



Christine Gundall (links) und ihre amerikanische Freundin Lynn (rechts) im Jahre 1976. Viel hat die Westpfälzerin dieser Freundschaft zu verdanken, die leider ein tragisches Ende nahm. REPRO: VIEW

„Na, Du Ossi!“ – „Na, Du Ami!“



Helmut Conradt aus Frankenthal war ein kleiner Junge, als Ende der 40er Jahre ein US-Soldat bei seiner Familie in Idar-Oberstein klingelte. Er hatte gerade ein Rad an seinem Fahrzeug wechseln müssen und bat darum, sich die Hände waschen zu dürfen. Sein Name war William Holmes. Die Verständigung klappte problemlos, da die Mutter von Helmut Conradt in der Schule Englisch gelernt hatte. Als er ging, versprach er wiederzukommen. Was er über Jahre hinweg tat und stets Lebensmittelpakete dabei hatte, "denen ich wahrscheinlich verdanke, dass ich die Nachkriegsjahre überlebt habe". Mit der Zeit wurde aus dem Soldaten "Onkel Bill". Als er Anfang der 50er Jahre in die USA zurückkehrte, verlor sich seine Spur. Alle Versuche, ihn oder seine Nachfahren ausfindig zu machen, verliefen zu Helmut Conradts großem Bedauern ergebnislos. Er hat nie vergessen, "was ich meinem ersten Ami verdanke".

Familienausflug Ende der 1940er Jahre mit "Onkel Bill" (hinten, Zweiter von links) und Helmut Conradt (vorne, Erster von links). FOTO: PRIVAT



FOTO: IVERSEN

Walter Meyer aus Bellheim hatte Weihnachten 1972 amerikanische Gäste. Zuvor hatte er in der RHEINPFALZ gelesen, dass US-Familien mit Kindern sich über eine Einladung freuen würden, weil sie die deutsche Weihnachtstradition kennen lernen wollten. Die fünfköpfige Familie Meyer verbrachte mit einem Offiziershepaar und dessen Kindern ein schönes Fest. Mit einer Tüte voll Süßem und einer Flasche Schnaps bedankten sich die US-Gäste kurz darauf. Doch war das nicht irgendein Schnaps, sondern alter französischer Cognac, der eine wahrhafte Odyssee hinter sich hatte. Der Alkohol stammte, wie einem Zertifikat zu entnehmen war, aus einem erlesenen Spirituosenlager mit Tausenden Fässern in Nordafrika. Im Zweiten Weltkrieg war das Depot von General Rommel und seinem Afrika-Korps beschlagnahmt und auf Rommels Befehl nach Italien verschifft worden, wo der Schnaps wiederum 1944 der einrückenden US-Army in die Hände fiel. Eine Weinbrennerei musste dann alles in Flaschen umfüllen und mit besonderen Etiketten versehen. Ein großer Posten wurde Ende 1945 von Italien nach Österreich verschickt und 1947 von den Amerikanern an die Linzer Zollbehörden übergeben. In den 70ern begann der offizielle Verkauf in lizenzierten Läden. "Ich habe den Genuss dieses legendären Cognacs lange hinaus gezögert", erzählt Walter Meyer. "Welch historisch wertvolles Geschenk er machte, hat 'unser Ami' sicher nicht ahnen können."

Emil Belzer aus Dahn war Mitte der 50er Jahre Junglehrer in Busenberg. Damals hatten die Amerikaner geholfen, einen Sportplatz anzulegen. Zum Dank gab der Sportverein ein Essen. Da offenbar niemand Englisch sprach, wurde Lehrer Belzer dazu verdonnert, eine Rede zu halten. Englisch war in der Schule nicht gerade seine Stärke gewesen, "also mühte ich mich, so gut es eben ging". Außerdem bat er seine Tischnachbarin, die Frau des ranghöchsten Offiziers: "Reden Sie langsam und mit einfachen Wörtern." Sie tat es und erkundigte sich vor allem ausgiebig über Busenberg und die Einstellung der Menschen zu den früheren jüdischen Mitbürgern. "Als sie wohl genug gehört hatte, sagte sie plötzlich: 'Herr Lehrer, wir unterhalten uns lieber in Deutsch, das geht dann besser.'" "Erschrocken und erstaunt" erfuhr Emil Belzer, dass die Dame 1938 in Frankfurt mit den letzten jüdischen Mitschülern Abitur gemacht hatte.

Christel und Albert Strauß aus Reichenbach-Steegen im Kreis Kaiserslautern vermieteten im Oktober 2000 erstmals an Amerikaner. Genau gesagt an Jim, damals 44 Jahre alt. Schon bald verband sie eine gute Freundschaft, wofür Jim Weihnachten 2003 einen klaren Beweis lieferte. Mittlerweile war er in die Staaten zurückversetzt worden und kam zu Besuch mit seiner neuen Freundin Joy. Ganz plötzlich fiel er im Wohnzimmer der Familie Strauß vor ihr auf die Knie und bat sie, seine Frau zu werden. Seit Sommer 2004 sind die beiden glücklich verheiratet. Heute lebt Jim wieder in der Nachbarschaft. Er hat ein Haus gekauft und arbeitet als Zivilangestellter auf dem Flugplatz Ramstein. "Jim ist auch heute immer noch, unser Ami!"

Renate Braun aus Wachenheim stammt aus Thüringen, wo sie als Siebenjährige 1945 den Einmarsch des US-Militärs erlebte. Wie in der Pfalz war er geprägt vom Anblick des ersten schwarzen Mannes, von Schokolade und Kaugummi. Begehrte bei den GIs war nach ihren Worten vor allem eingewektes Obst, das sie mit Begeisterung löffelten. "Leider zogen die Amerikaner wieder ab und die Russen kamen ..." Seit 54 Jahren lebt Renate Braun nun in der Pfalz. Auch heute in Wachenheim hat die Familie einen guten Freund, der Amerikaner ist. "Manchmal sagt er zu mir: 'Na, Du Ossi!' und ich antworte dann: 'Na, Du Ami?'"

Elsbeth Korb aus Ulmet im Kreis Kusel war 13 Jahre alt, als Anfang 1945 die Amerikaner einrückten. Binnen Stundenfrucht musste die Familie ihr Haus räumen, wo sie auch zwei Kühe, ein Schwein und Pferde hielt, und wurde auf drei Häuser im Ort verteilt. Am schlimmsten aber war, dass auf Befehl des "Ober-Bosses" der Misthaufen entfernt werden musste. Künftig musste der Mist mit einem Wagen jeden Morgen aus dem Ort gebracht werden. Der frühere Misthaufen wurde "fein säuberlich gewässert und geschrubbt, dann bekam er im Auftrag des Ober-Bosses einen blütenweißen Überzug aus Insektenpulver verpasst und durfte nicht mehr betreten werden. 'Vornehm geht die Welt zugrunde, sagte meine Oma'", erzählt Elsbeth Korb. Dieser Zustand hielt drei Monate an. Damals ahnte sie aber noch nicht, dass sich das Wort "Ami" wie ein roter Faden durch ihr Leben ziehen wird: "Heute bin ich stolze Oma eines ganz lieben 30-jährigen 'Amis', mit dem ich perfekt Deutsch-Pfälzisch-Platt reden kann."



Auch Sportkameraden: Albert Straus (links) und sein US-Freund Jim auf dem Golfplatz der Air Base Ramstein. FOTO: PRIVAT